Sonntag, den 14. September 1924

Lodzer Volkszeitung

Einzelnummer: 20 Groschen.

Nr. 56. | Erscheint 2mal wöchentlich: Mittwochs und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 5 Groschen, im Text 20 Groschen. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag. | Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Zamenhofa 17, III-16. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6 Uhr nachmitt. | Der Abonnementspreis für den Monat September beträgt 1 Zloty 40 Groschen, wöchentlich 35 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. Amerika einen halben Dollar monatlich. | 2. Jahrg.

Zum ewigen Frieden?

Zur diesjährigen Herbsttagung des Völkerbundes in Genf haben sich einige neue Männer eingefunden. Diese neuen Männer, vornehmlich aber der englische Sozialist und Arbeiterführer Macdonald und der französische Radikalsozialist und Führer des französischen Kleinbürgertums Herriot, haben der Tagung einen besonderen Anstrich gegeben.

Macdonald und Herriot, die bei jeder Gelegenheit, durch die es die Welt erfahren soll, ihre gegenseitige Freundschaft betonen und voneinander nur als „Mein Freund Herriot" bzw. „Mein Freund Macdonald" sprechen, haben die bisherige Leblosigkeit des Völkerbundes beiseite geschoben und steuern konsequent auf das Ziel zu, den Weltfrieden aufzubauen.

Die beiden Staatsmänner haben nach vorherigem Uebereinkommen ihre Pläne zur Schaffung des Weltfriedens ausgearbeitet und sind mit diesen den 56 so verschiedenen Staaten gekommen, die zu der Tagung ihre Delegierten abgesandt haben. Drei Großmächte fehlen aber noch: Deutschland, Rußland und Amerika, ohne deren Mitwirkung nichts Dauerhaftes erreicht werden kann. Das wissen aber die „zwei guten Freunde" genau und deswegen suchen sie Mittel und Wege, um die übrigen Staaten zu überzeugen, daß es ohne diese drei Völker nicht geht und daß dieselben in den Bund hineinmüssen.

Der Aufnahme der drei Länder stehen aber Schwierigkeiten im Wege. Amerika will nicht, vorläufig wenigstens nicht, da es noch auf dem Beobachterposten verbleiben will. Deutschland will wohl, doch steht dabei die Kriegsschuldfrage im Wege. Rußland tut so, als ob es nicht wollte, in Wirklichkeit weiß man in Genf noch nicht, was man mit den „verdrehten russischen Köpfen" anfangen soll — ob man sie zu fürchten hat oder ob die Moskauer Diplomaten ehrlich sind.

Macdonald und Herriot würden um den Preis der Schaffung des Friedens über diesen Graben springen. Doch der Pferdefuß, der dabei unter dem Tisch hervorlugt, ist der Umstand, daß „beide Freunde" in ihren Ländern keine entschiedene Parlamentsmehrheit haben und sowohl Macdonald wie Herriot sich nach den einheimischen Nationalisten umschauen und sehr oft in eine andere Straße einbiegen müssen, wenn ein warnender Pfiff der rechten englischen und französischen Kreise ertönt.

Schwer ist daher die Rolle der Friedensengel, die Macdonald und Herriot spielen, weil der Vorgesetzte dieser Engel nicht „der liebe Gott im Himmel", sondern der Teufel Reaktion und der Teufel Mammon der Bankiers ist.

Nichtsdestoweniger aber rückten die „beiden Freunde" mit ihren Vorschlägen heraus. Macdonald wollte die Kriege dadurch beseitigen, daß in Zukunft Streitfälle durch Schiedsgerichte entschieden werden sollen. Fügt sich ein Staat aber dem Schiedsspruch nicht, so soll ihm der Atem durch eine wirtschaftliche Blockade ausgedrückt und er gezwungen werden, die Oberhoheit des Völkerbundes anzuerkennen. Herriot aber ist für Garantiepakte, da er die Politik Poincares, weil dies starke Parlamentskräfte so wollen, noch weiterspielen muß. Wird ein Staat angegriffen, so haben ihm andere zu helfen, seine Haut zu schützen. Die kleineren, unabhängigeren Nationen, darunter auch Polen, stellten sich auf den französischen Standpunkt. Sie fürchten, daß sich z. B. ein erstarktes Deutschland oder ein England oder Rußland aus einem Schiedsspruch und einer späteren Blockade nichts machen werden und daß die Macdonaldsche Arznei nicht anschlagen wird. Macdonald ist als Sozialist aber entschieden gegen jegliche Gewaltanwendung und hat ebenfalls seine Anhänger. Bei der Besprechung dieser Projekte kommt dabei jeder Staat noch mit seinen besonderen Wünschen und mit „verbrieften Rechten" auf den einen oder den anderen Fetzen Land. Unzählige Fälle müssen besprochen werden und wehe dem Staatsmann, der bei der Stellungnahme hierzu nicht beiden streitenden Parteien recht gibt oder wenigstens mit einem wirklichen Kompromiß kommt. Versteigt er sich soweit, seine Meinung ehrlich auszusprechen, so hat er sich den Haß der „benachteiligten" Seite und deren Freunde auf das Genick geladen.

Man hat sich schließlich auf einen Kompromiß geeinigt, der beide Thesen, die englische wie die französische, enthält. Schiedsgerichte und Garantiepakte sollen also in Zukunft den Frieden sichern. Eine allgemeine Abrüstung soll der endgültigen Regelung dieser Frage vorangehen.

Vorläufig wird in Genf noch gesprochen, sehr viel gesprochen. Ganze Bände sprechen die verschiedenen Staatsmänner zusammen, doch wird man höchstwahrscheinlich nicht alles, eher sehr wenig, unter Dach und Fach bringen.

Eine neue Gefahr für die Aufnahme Deutschlands in den Bund entstand in den letzten Tagen in der Kriegsschuldfrage. Frankreich besteht darauf, Deutschland die Schuld am Kriegsausbruch zuzuschreiben. Das nichtsozialdemokratische Deutschland will die Schuld am Kriegsausbruch aber von sich weisen. Die Nationalisten und Volksparteiler haben sich vor der Annahme der Dawesgutachten von der Marxregierung das Versprechen geben lassen, daß die „Schuld am Kriegsausbruch", womit die Franzosen das deutsche Kreditkonto belasten wollen, entschieden zurückgewiesen wird. Die Frage kam. Aus Genf signalisierte man an Marx, keinesfalls der Forderung der rechten Kreise Deutschlands zu entsprechen, da man damit sehr viel verderben und Deutschland sich die Mitgliedschaft im Völkerbund verscherzen werde. Marx befindet sich in einer Zwickmühle. Er richtete an Herriot und Macdonald Privatbriefe mit der Bitte, seine Lage verstehen zu wollen, da er und sein Kabinett fliegen müsse, wenn er entgegen den Forderungen der Nationalisten handeln würde. Die Sozialdemokraten und Demokraten Deutschlands treten dafür ein, die französische Feststellung, Deutschlands Schuld am Kriege, in der Luft hängen zu lassen, sie also weder anzunehmen noch abzulehnen. Nichts half. Stresemann antwortete und die sozialdemokratische Presse Deutschlands schreibt: „Die aufrichtigen Freunde Deutschlands in der Welt sind über diese bodenlose Dummheit ehrlich entsetzt und die ganze Welt schließt sich wieder gegen Deutschland zusammen."

In diesen Verhältnissen einen Weltfrieden zu schaffen, ist für Macdonald und Herriot viel schwerer als sich gegenseitig „guter Freund" zu nennen. Macdonald will durch eine allgemeine Abrüstung, wie dies das Washingtoner Abkommen vorsieht, den Unfrieden beseitigen. In einer besonderen Konferenz, die er einberufen will, wird er die Notwendigkeit der Abrüstung propagieren und versuchen, damit einen Schritt weiterzukommen.

Wie Völkerbund und Konferenz enden werden, läßt sich heute nicht voraussagen. Eins aber ist für uns sicher: Wenn sich der Sozialismus nach dem Muster Englands auch in den anderen Ländern oder wenigstens in der Mehrzahl der Länder

Deutscher Vorstoß gegen die Ostgrenze in Genf

Abg. Breitscheid will eine neue Grenzregulierung im Osten — nicht durch Kriege, sondern durch Verhandlungen.

An die Genfer Völkerbundstagung nehmen auch einige deutsche Pazifisten als Nichtdelegierte teil. Es sind dies der Sozialdemokrat Dr. Breitscheid und die Pazifisten Graf Keßler und Prof. Förster. Auf einer größeren Versammlung unter dem Vorsitz des ehemaligen sozialistischen Ministerpräsidenten Schwedens, Branting, ergriff Dr. Breitscheid das Wort, um in einer großangelegten Rede die Stellung Deutschlands gegenüber den Problemen, die den Völkerbund beschäftigen, zu erläutern. Als Grundbedingungen, die Deutschland den Eintritt in den Völkerbund ermöglichen würden, sieht Breitscheid an: 1. einen ständigen Platz Deutschlands im Völkerbund, 2. die Nichtunterzeichnung der geforderten Deklaration, die einer neuen Ratifizierung des Versailler Vertrages gleichen würde, 3. die Anerkennung, daß die Ernennung einer Abrüstungskommission vollkommen ausreicht, die Abrüstung Deutschlands durchzuführen. Eine der Aufgaben Deutschlands nach Eintritt in den Völkerbund wird das Bestreben sein, eine neue friedliche Regulierung der Ostgrenze durchzuführen. Die Abtrennung Elsaß-Lothringens sieht Breitscheid als eine erledigte Angelegenheit an. Nicht aber die Ostgrenze. Der polnische Korridor zerschneidet den deutschen Körper in zwei Teile. Ohne gewisse Teile Oberschlesiens ist an eine wirtschaftliche Gesundung Deutschlands nicht zu denken. Die Rede hat ein gewaltiges Aufsehen erregt. Nach Breitscheid sprach Graf Keßler, der früher deutscher Gesandter in Warschau war.

Nach den Reden der beiden deutschen Pazifisten dankte Branting den beiden Rednern für ihre Ausführungen und drückte die Hoffnung aus, daß der Wunsch Deutschlands, in den Völkerbund einzutreten, gute Aufnahme finden möchte.

Nach Schluß der Sitzung wurde Branting von Pressevertretern gefragt, ob seine herzlichen Worte, die er an die deutschen Vertreter gerichtet hat, so zu verstehen sind, daß auch er sich mit einer Revidierung der Grenzen solidarisch erkläre. Branting antwortete: „Der polnische Korridor ist für Deutschland höchst unangenehm. Polen braucht aber den Zugang zum Meer. Es muß eine Verständigung erzielt werden, die vielleicht in Paß- und Verwaltungserleichterungen bestehen würde."

durchgerungen haben wird, dann wird die Menschheit das Kriegsschwert endgültig zu Grabe getragen haben und Macdonald braucht dann nicht zu sagen: „Wir haben die Grundmauer für den Weltfrieden in Genf gelegt", sondern „Wir Sozialisten haben das schöne Gebäude des Weltfriedens errichtet."

L. Kuk.

Das alte, ewig neue Lied.

Außenminister Skrzynski hat auf der Völkerbundstagung auch eine Rede in der Minderheitenfrage gehalten. Wie die Rede ausgefallen ist, kann man sich leicht vorstellen. Polen hat nämlich das Minderheitenproblem bereits gelöst, und alles sei in bester Ordnung. In dem Phrasenschwall ist auch eine Stelle, die Bezug auf die zu gründende ukrainische Universität in Krakau hat. Skrzynski erklärte, Polen mache für seine Minderheiten alles, es wird sogar die ukrainische Universität von Krakau nach Lemberg übertragen.

Wie wir aber aus maßgebender Quelle erfahren, so sieht die polnische Regierung die Erklärung Skrzynskis in Sachen der ukrainischen Universität als nicht bindend für sich an.

Wir sind der Meinung, daß die Regierung nicht nur diese Erklärung, sondern die ganze Rede in der Minderheitenfrage als nicht bindend für sich ansieht.

* * *

Um Wilna.

Am Montag sprach im Völkerbund der Litauer Galvanauskas, der bemerkte, daß Litauen noch auf eine gerechte Regelung der Wilnafrage hoffe. Galwanauskas machte auf den Antrag Litauens aufmerksam, der die Berufung an das Justiztribunal in der Wilnafrage fordert.

Millionenunterschlagungen eines Chjenisten.

Der Direktor der Kommunalbank in Posen, Dr. Bronislaw Konopinski, ein bekannter Chjenist und deswegen Kavalier des Ordens „Polonia Restituta" und Delegierter des Finanzministeriums für Großpolen, wurde auf Grund eines Steckbriefes in Zoppot verhaftet. Dem Verhafteten werden Betrügereien in Höhe von 16 Millionen Zloty zur Last gelegt, die er als Direktor der Kommunalbank und als Delegierter der Regierung begangen hat. Unter den Betrügereien befindet sich u. a. die Ueberschreibung eines Hauses der Bank auf den Namen des unehrlichen hohen Beamten.

Die Posener Chjena hat aus diesem Grunde ihre Parteimoral etwas niedriger hängen müssen.

Die unruhigen Grenzgebiete.

Polnisch-ssowjetrussischer Notenaustausch.

Die Bandenüberfälle auf Stołbce haben zu einem Notenwechsel zwischen Ssowjetrußland und Polen geführt. In der ssowjetrussischen Note wird der polnische Vorwurf, die ssowjetrussischen Grenztruppen hätten den Banden während der Verfolgung durch polnisches Militär Schutz gewährt, entschieden zurückgewiesen. Tschitscherin behauptet nämlich das Gegenteil. Seines Wissens hätten sogar die ssowjetrussischen Truppen auf die Banden geschossen. Er macht der polnischen Regierung den Vorwurf, daß sie selbst die Banden von Pawłowski und Korotkiewicz aus den demoralisierten Truppenteilen von Sawinkow und Bałachowicz gebildet hat.

Die Unterredung des Kriegsministers Sikorski, die dieser mit Pressevertretern hatte, hat Ssowjetrußland ebenfalls als Anlaß zu einer neuen Note genommen. In der Note wird nochmals der Vorwurf der Bandenbildung zurückgewiesen. Was die Aeußerung Sikorskis anbelangt, Ssowjetrußland gleiche dem zaristischen Rußland, so wird von Ssowjetrußland verlangt, die polnische Regierung solle erklären, ob sie die Verantwortung für die Aeußerung Sikorskis übernehme.

Während Ssowjetrußland und Polen Noten austauschen, treiben die Banden in den Grenzgebieten ihr schändliches Handwerk unbekümmert weiter. Nach russischen Quellen soll Petljura inkognito in Warschau eingetroffen und von der polnischen Regierung an die russische Grenze gesandt worden sein, um gegen die immer frecher auftretenden weißrussischen Banden vorzugehen, die in Ssowjetrußland organisiert und ausgerüstet werden.

Auch der Guerillaführer Bułak-Bałachowitsch, der sich durch seine Grausamkeit in früheren Kämpfen mit den Ssowjettruppen auszeichnete, hat Polen seine Dienste im östlichen Unruhengebiet angeboten. Bałachowitsch ist derselbe General, über den sich Sawinkow im Prozeß wie folgt ausdrückte:

„Pilsudski fragte mich: ‚Warum wollen Sie nicht mit Bałachowitsch arbeiten?' Ich sagte ihm, was ich von Bałachowitsch hielt. Nämlich, daß er ein Bandit sei. Er, Pilsudski, lächelte und sagte: ‚Ja, er ist ein Bandit, aber nicht nur ein Bandit, sondern ein Mensch, der heute ein Russe ist, morgen ein Pole, übermorgen ein Weißrusse und am nächsten Tage unter Umständen ein Neger."

Dieser General will nun im Dienste Polens gegen das Umsichgreifen der Banden kämpfen! Polnische Gendarmerie und Truppen werden an der Grenze zusammengezogen, aber es gelingt ihnen selten, der Banden der Aufständischen Herr zu werden, da sich diese nach den Ueberfällen auflösen und in den Sümpfen und Wäldern zerstreuen, um sich bald wieder zu sammeln.

Gewissensfreiheit im Polizeistaat Polen.

In Polen besteht eine religiöse Sekte der sogenannten Bibelforscher. Da die Konstitution die Gewissensfreiheit vorsieht und die Grundsätze und religiösen Gebräuche dieser Sekte nicht gegen das Recht verstoßen, so wäre anzunehmen, daß die Polizei sie in Ruhe läßt. Dem ist aber nicht so. Erst unlängst war in Lodz ein Fall zu verzeichnen, wo die Polizei die Beerdigung einer Bibelforscherin auf dem mohammedanischen Friedhof zu verhindern suchte. Dieser Fall wurde jedoch beigelegt, da die Bibelforscher in Lodz als ein rechtlich bestehender Verein anerkannt sind. In anderen Städten sind die Bibelforscher den Schikanen und Verfolgungen der Polizei ausgesetzt, die statt für Ordnung zu sorgen, sich um die Gewissen der Bevölkerung kümmert. Die Starostei in Miechow hat ein Gesuch zwecks Anerkennung der Bibelforscher von Wawrzeńczyc abgelehnt. Es wurde den Bibelforschern nur gestattet, Andachten in privaten Wohnungen und nur in Anwesenheit von Familienmitgliedern abzuhalten.

Am 15. August kamen in einer privaten Wohnung in Wawrzeńczyc 58 Bibelforscher zusammen. Während man gerade beim Auslegen der Bibel war, stürzte der Polizeikommandant mit 19 Polizisten in die Wohnung. Er ließ alle 58 Bibelforscher festnehmen und sie nach der 50 km entfernten Stadt Miechow führen. Die Verhafteten, unter denen sich zahlreiche Greise befanden, mußten die lange Strecke zu Fuß zurücklegen.

Von allen wurden Pässe gefordert, obwohl bis jetzt in Polen noch kein Paßzwang besteht. Die anderen Personalausweise wurden nicht anerkannt. Die Starostei von Miechow hat die Verhafteten freigelassen, jedoch mit der Erklärung, daß die Polizei das „Recht" gehabt habe, die Bibelforscher auseinanderzujagen. Ob die Polizei aber auch das Recht gehabt hat, die Verhafteten wie Vieh 50 km weit zu treiben — das bleibt ein Geheimnis der Starostei.

Die auf diese Weise schikanierten Bibelforscher haben an das Kultusministerium eine Beschwerde gerichtet. Es ist zu erwarten, daß das Ministerium den willkürlichen Verfolgungen der religiösen Bekenntnisse durch die Polizei ein Ende macht. Es geht nicht an, daß der Polizei das Recht eingeräumt wird, wie zu Zeiten des Zarismus über die Gewissen der „Untertanen" zu wachen.

Forderungen der englischen Arbeiterschaft.

Der Kongreß der Gewerkschaftsorganisationen in Hull nahm die sogenannte „Charta" der arbeitenden Klasse an. Es wird darin die Verstaatlichung des Bodens, der Gruben und der Eisenbahnen gefordert, wie auch Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit und auch Alterspension für alle Personen über 60 Jahre. Weiter wird verlangt: ein wöchentlicher Minimallohn von 4 Pfund Sterling (1 Pfund = 23 Zloty), eine Maximal-Arbeitswoche von 44 Stunden, Verbot der Ueberstunden usw. Die Arbeitslosen, deren es in England über eine Million gibt, sollen erhöhte Unterstützungen erhalten. Die Unterstützung soll für Verheiratete pro Woche 3 Pfund betragen. Dieser Forderung hat sich bereits die zentrale Leitung der Gewerkschaften angeschlossen. Jetzt beträgt die Unterstützung 1 Pfund gleich 23 Zloty pro Woche.

Revolutionäre Kämpfe in China.

Der Präsident von Südchina, Sun Yat Sen hat eine national-revolutionäre Regierung gebildet. Sun Yat Sen ist der Führer der revolutionären Partei Chinas. Er hat im Jahre 1911 die diplomatische Dynastie der Mandschur niedergeworfen. Die von ihm geführte revolutionäre Bewegung richtet sich hauptsächlich gegen die Ausländer und die chinesische Regierung, die unter dem Einfluß der Engländer, Franzosen, Amerikaner und Japaner steht. In der Note, die der englische Konsul von Hongkong der revolutionären Regierung überreicht hat, wird die Drohung ausgesprochen, daß die ausländischen Streitkräfte sich in den Kampf einmischen werden, falls Sun Yat Sen auch die ausländischen Niederlassungen angreifen sollte. Sun Yat Sen hat die Note mit dem Hinweis abgewiesen, daß das chinesische Volk es nicht dulden werde, daß die Ausländer die Rolle der gestürzten feudalen Despotie spielen. Inzwischen hat Sun Yat Sen ein Manifest an das chinesische Volk erlassen, in dem er es zum Kampfe gegen den ausländischen Imperialismus auffordert und sich für den Bolschewismus erklärt.

Die blutigen Kämpfe, die bereits in der Nähe von Shanghai stattgefunden haben, und die immer mehr wachsende revolutionäre Bewegung, haben besonders England in große Sorge versetzt. England fürchtet, daß sich die Bewegung auch auf Indien überträgt. Indien ist die Stütze des englischen Weltreichs. Ein bewaffneter Aufstand in Indien könnte das englische Weltreich erschüttern. Um Indochina bange Frankreich. Japan und Amerika haben ebenfalls großes Interesse, die revolutionäre Bewegung zu unterdrücken. Der internationale Imperialismus hat sich zusammengefunden und die Engländer, Amerikaner, Franzosen und Japaner tun alles, um die ihr ergebene Regierung Nordchinas im Kampf gegen die Aufständischen zu unterstützen. Die Ausländer liefern für die Regierungstruppen Waffen, Munition und auch Geld.

Sie können nicht leben und können nicht sterben.

Unser Artikel unter der Ueberschrift „Die politische Organisierung der Deutschen Kongreßpolens" in Nr. 52 der „Lodzer Volkszeitung" hat den Herren aus dem D. V. B. die bisherige Ruhe genommen. Sie haben sich veranlaßt gesehen, eine Versammlung einzuberufen. Ueber die Versammlung erschienen in den Mittwochnummern der zwei Tageszeitungen Berichte, die uns über die Neugründung Klarheit brachten. In den Berichten ist nämlich gesagt, daß an der Versammlung auch Abg. Spickermann und Senator Stüldt teilgenommen haben. Dies bedeutet soviel, daß der D.V.B. nunmehr die Erbschaft der Bürgerlich-Deutschen Partei angetreten hat, als deren Fürsprecher die genannten Herren bisher galten und ihren wirtschaftlichen Verhältnissen nach auch hingehörten.

Die Bürgerliche Partei, die wiederum die Erbin des Bundes der Deutschen Polens gewesen ist, scheint also nach den vorerwähnten Berichten und nach dem Muster des Bundes ihre gastlichen Pforten geschlossen zu haben. Anders läßt sich der Umstand nicht erklären, daß die Herren Spickermann und Stüldt das neue drittgeborene Kind nunmehr aus der Taufe heben. Dabei ist auch die Tatsache interessant, daß auch Abg. Utta, so lange dies auch dauerte, nun doch den Weg in diese Kreise gefunden hat. Allerdings brauchte er hierzu als Brücke die Neugründung, den D. V. B.

Nach diesen, den Charakter des D. V. B. vollständig klarstellenden Berichten, ist die werktätige Bevölkerung, auch die des flachen Landes, über den neuen Verband genügend aufgeklärt. Sie weiß, daß sie von denselben Regisseuren dasselbe zu erwarten hat, was sie an den zwei weiland Geschwistern des D. V. B. erlebte: Zeitvergeudung ohne positive Arbeit.

Im Anschluß an den Bericht veröffentlichte die Verwaltung des D. V. B. in denselben Zeitungen Kommuniques, in denen gesagt ist, daß sie die deutsche Einigkeit wieder herstellen werde, daß die linksradikalen Kreise (das sind wir. D. Red.) vom „kommenden Sieg des Sozialismus träumen" und daß diese radikalen Kreise das Deutschtum erst an zweite Stelle stellen.

Der löblichen Verwaltung möchten wir dazu folgendes sagen: Mit der Einigkeit ist es etwas sehr spät, da sich unsere Volksgenossen doch nicht ewig den Kopf verdrehen lassen werden; von dem kommenden Siege des Sozialismus brauchen wir nicht zu träumen, da wir ihn mit offenen Augen sehen. Ob wir mehr oder weniger deutsch sind, wollen wir dem Urteil unsrer Wähler überlassen. Dem D.V.B. gestatten wir, das Patent hierfür sich ruhig auszukaufen. Wir bemerken jedoch dabei, daß zu jedem Worte Deutsch auch das Wort Arbeit gehört, und dieses Wort haben ihre weiland Geschwister nicht gekannt.

Da die Herren von dem D.V.B. in ihren Berichten zugegeben haben, von denselben Eltern zu stammen, so leiden sie bestimmt ebenfalls an diesem Erbfehler.

Der B. d. D. P. starb ohne etwas geleistet zu haben. Die B. D. P mußte der Abzehrung zum Opfer fallen. Und der D. V. B. steht heute nur der gesunden Bewegung im Wege. Schon jetzt, in den ersten Tagen seines hoffnungslosen Lebens, leidet er an einer ganz gefährlichen Altersschwäche.

Und deshalb werden wir schon in kürzester Zeit singen müssen:

„D. V. B. du mußt sterben
Und bist noch so jung, jung, jung . . ."

O jerum.

Lokales.

Um das Gehalt des Direktors der Krankenkasse.

In der Dienstagsitzung der Verwaltung der Krankenkasse wurden die Beratungen über den Vertrag mit Dr. Szaykowski fortgesetzt. Im 1. Punkt des Vertrages forderte Dr. Sz. die Aufnahme des Vermerks, daß er die Beschlüsse der Verwaltung entsprechend den gesetzlichen Vorschriften ausführen werde. Diese Forderung wurde abgelehnt. Im zweiten Punkt forderte er die Klausel, daß für den Fall seines Rücktritts durch die Schuld der Verwaltung ihm das Gehalt für die ganze Zeit des vierjährigen Vertrages ausgezahlt werde. Auch diese Forderung wurde abgelehnt. Im dritten Punkt wurde das Gehalt auf 1400 Zloty monatlich festgesetzt. Die N. P. R. forderte auch weiterhin 1500. Die Tagesdiäten bei Reisen betragen 25 Zloty nebst Eisenbahnfahrkarte 2. Klasse.

Nachdem der Vertrag durchgesprochen worden war, gab Vorsitzender Kałużynski bekannt, daß seitens des Lodzer Aerzteverbandes ein Schreiben eingelaufen ist, das vor dem

Engagement Dr. Szaykowskis warnt. In dem Schreiben ist gesagt, daß Dr. Sz. als Kommissar der Bialystoker Krankenkasse einen scharfen Kampf mit den dortigen Aerzten nicht vermeiden konnte und es dazu geführt hat, daß die Aerzte seine Absetzung fordern mußten. Die Kampfmethoden des Herrn Dr. Sz. sind eines Arztes nicht würdig und seine Anstellung gefährdet eine ruhige Arbeit in der Krankenkasse. Der Verband sei bereit, diese seine Angaben zu beweisen.

Obwohl Verwaltungsmitglied Kaźmierczak beantragte, den Brief unbeachtet zu lassen, wurde beschlossen, für Freitag eine Verwaltungssitzung einzuberufen und zu derselben die Vertreter des Aerzteverbandes zu laden, um deren Einwendungen zu hören.

Als dritter Punkt der Tagesordnung sollte die von der Regierung ausgearbeitete Novelle zum Krankenkassengesetz besprochen werden. Die Novelle, die ein Anschlag der Endecja auf die gegenwärtigen Krankenkassen ist, will die Angestellten, die über 750 Zloty monatlich verdienen, von der Zwangsversicherung ausschließen, autonome Kassen gründen usw. Es wurde beschlossen, die Abschriften der Novelle den Verwaltungsmitgliedern zuzusenden und die Aussprache hierüber in der nächsten Sitzung vorzunehmen.

„Krieg dem Kriege." Die Vorbereitungen für diese Demonstration sind im Gange. Es wird beabsichtigt, außer dem Umzug am Abend, im Konzertsaale eine große Versammlung abzuhalten.

In Wien wird die Feier ein besonderes Gepräge erhalten. Anläßlich der großen Antikriegsfeier in Wien im Juni l. J., gelegentlich des Kongresses der Internationale, an der fast das gesamte Wien teilgenommen hatte, macht die Internationale am 21. September der Wiener Arbeiterschaft eine Gedenkfahne zum Geschenk. An der Feier nimmt ein Arbeiterchor von 3000 Sängern teil.

Der Antisemitismus zieht nicht mehr. In der letzten Sitzung der Delegierten des Verbandes „Praca" berichtete der Verbandssekretär Kożmierczak über die Arbeiten der Verwaltung der Krankenkasse. U. a. rechtfertigte er den Standpunkt der N. P. R.-Leute, die für Dr. Szaykowski als Direktor eintreten. Den Gegenkandidaten bezeichnete er als unfähig und argumentierte damit, daß er von den Sozialisten und Juden unterstützt wurde. Dieses Argument zieht jedoch selbst bei den verblendeten N. P. R.-Delegierten nicht mehr, denn einer von ihnen machte den Zwischenruf: „Wenn Kaźmierczak nicht mehr weiter kann, so hetzt er gegen die Juden". Allgemeine Heiterkeit folgte diesen Worten. Kaźmierczak suchte die Situation damit zu retten, daß er die Versammelten aufforderte, den jüdischen und sozialistischen Zeitungen nicht zu glauben. Darauf kam prompt die Antwort: „Und was die „Praca" und der „Rozwój" schreibt, taugt erst recht nichts". Kaźmierczak war besiegt und mußte kapitulieren. Man sieht also, daß selbst die bis dahin unaufgeklärten polnischen Arbeiter die Hetzer erkannt haben und sich von ihnen abwenden.

Die Sprechstunden des Abg. E. Zerbe fallen bis auf weiteres aus, da Abg. Zerbe augenblicklich auf einer Studienreise im Auslande weilt.

Das Chaos in der Einziehung der Vermögenssteuer. Seit dem 10. September findet die zwangsweise Einziehung von 70% der veranlagten Vermögenssteuer statt, obwohl es auf den Zahlungsaufforderungen ausdrücklich steht, daß die Hälfte der ersten Rate vom 10. September bis zum 10. Oktober und die zweite Hälfte vom 10. November bis zum 10. Dezember einzuzahlen ist. Die Steuerzahler wunderten sich daher nicht wenig, als sie bereits am 11. September den Besuch der Herren Zwangseinzieher erhielten. Diese Herren erklärten, daß ihnen die gedruckte Zahlungsaufforderung nichts anginge, denn darin sei ein Fehler unterlaufen. Der in der Zahlungsaufforderung angegebene Zahlungstermin für die erste Rate hätte gestrichen und darüber geschrieben werden müssen, daß bereits bis zum 10. September 70% der veranlagten Vermögenssteuer zu zahlen sind. Dies zu tun hätten aber die Steuerämter vergessen. Also haben die Steuerzahler für die Nachlässigkeit bezw. Faulheit der Beamten zu büßen. Aber nicht genug damit, daß diese Steuer bereits jetzt eingetrieben wird, werden noch Zuschläge für die „verzögerte" Einzahlung berechnet. Die Nachlässigkeit der Herrn Beamten muß bei uns vom Steuerzahler noch besonders bezahlt werden. Und da sage noch einer, Polen sei nicht das Land der unbegrenzten Möglichkeiten!

Die Erkundigungen, die wir in dieser Angelegenheit einholten, ergaben, daß die Verschiebung des Termins durch eine besondere Bekanntmachung mitgeteilt wurde. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß durch die nachlässige Ausstellung der Zahlungsaufforderung die Steuerzahler irre gemacht wurden. Die Steuerzahler, die bei uns die amtlichen Aufforderungen fast als heilig betrachten, empfinden es als großes Unrecht, daß sie für den Fehler der Beamten durch Zuschläge und Prozente büßen müssen.

Inbetriebsetzung der Widzewer Manufaktur. Mit dem 20. September sollen die Widzewer Betriebe die Arbeit in einer Schicht wieder aufnehmen. Es werden gegen 4000 Arbeiter Beschäftigung finden. Bis zum 15. September werden Arbeiter angestellt. In erster Linie kommen Arbeiter in Frage, die bereits 5 Jahre in der Widzewer Manufaktur gearbeitet haben. Die Arbeiter haben die Abrechnungsbücher mitzubringen. Vor der Anstellung müssen sie sich noch einer ärztlichen Untersuchung unterziehen lassen.

Kommunistenprozeß. Das Lodzer Bezirksgericht verurteilte vor einigen Tagen einen gewissen Leopold Wagner wegen Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei zu 2 Jahren Gefängnis. Der Angeklagte bestritt die Zugehörigkeit und erklärte, daß der Verdacht gegen ihn deswegen entstand, weil er gelegentlich einer Versammlung auf dem Wasserringe mit dem Abg. Lancucki gesprochen habe. Dies sei aber nicht wahr. Lancucki habe von ihm nur Feuer zum Anzünden einer Zigarette erbeten. Das Gericht schenkte den Ausführungen Wagners jedoch keinen Glauben.

Großer Fabriksbrand. An der Ecke der Gdańska- und Zamenhofstraße brach in der Fabrik von Lipszyc und Wolinski (früher Mietke) ein gewaltiges Feuer aus. Das Feuer begann gegen 7 Uhr abends und dauerte einige Stunden. Die Fabrik ist bis auf die Mauern niedergebrannt. Der Sachwert, der den Flammen zum Opfer fiel, ist sehr groß.

Straßenüberfall auf einen Zeitungsausträger. Der Austräger Bernhard, der unsre Leser von Zubards mit Zeitungen beliefert, ist am vergangenen Sonnabend in der Sierakowskastr. von einigen Straßenräubern überfallen worden. Als Bernhard ihnen das Geld nicht ausliefern wollte, fielen sie über ihn her und schlugen ihn blutig. Sie raubten ihm gegen 40 Zloty sowie die Zeitungen, die sie an der nächsten Straßenecke wegwarfen. Die von dem gemeinen Ueberfall auf den halbwüchsigen Zeitungsausträger sofort benachrichtigte Polizei bequemte sich nach langem Zögern zur Verfolgung der Straßenräuber. Die Verfolgung verlief selbstverständlich ergebnislos.

Nochmals das Lissaer Gymnasium.

Abg. E. Zerbe interveniert im Posener Kuratorium.

Durch die Intervention des Abg. E. Zerbe beim Vizekultusminister Łopuszański in der Angelegenheit der Nichterteilung von Schulbesuchsbewilligungen an die aus Kongreßpolen und den Ostmarken stammenden Schüler des deutschen Gymnasiums zu Lissa (Leszno), wurde das Posener Schulkuratorium veranlaßt, seine Stellungnahme dem Ministerium gegenüber zu begründen. Da aber das Schuljahr bereits begonnen und die durch die gesetzwidrige Maßnahme des Kuratoriums betroffenen Eltern bisher keinen zufriedenstellenden Bescheid erhalten haben, sprach Abg. E. Zerbe am Dienstag in Posen beim Schulkurator vor. Abg. E. Zerbe wies darauf hin, daß die Angelegenheit der bedingten Erteilung der Erlaubnis zum Schulbesuch für das Schuljahr 1923—24 und die damit verbunden gewesenen Schwierigkeiten bereits im vergangenen Jahre einen starken Widerhall in der deutschen Gesellschaft gefunden habe. Nun werden in diesem Jahre dieselben Schikanen bereitet. Das Kuratorium geht sogar so weit, den Eltern bei der Ablehnung der Gesuche indirekte Staatsfeindlichkeit (ze względów państwowych) vorzuwerfen. Es geht nicht an, daß das Kuratorium seine Stellungnahme dem Ministerium übersandt habe und sich sonst passiv verhält, sondern es muß sofort seinen gesetzwidrigen Schritt zurückziehen und den Eltern die Erlaubnis zum Schulbesuch ihrer Kinder erteilen.

Der Schulkurator entschuldigte die Maßnahmen seiner Beamten und die, wie er sich ausdrückte, „sehr unglückliche Fassung" der den Eltern zugesandten Schreiben damit, daß er sich in Urlaub (!) befunden habe. Die von den Eltern einzureichenden Gesuche und die Erteilung der Erlaubnis zum Schulbesuche wären nur Formalitäten, die zur „Kontrolle" notwendig sind, da das Gymnasium dem Kuratorium unterstellt ist. Zum Teil sind auch die Eltern schuld, da sie in ihren Gesuchen die unmöglichsten Begründungen anführten. Einigen Eltern ist die Erlaubnis für den Schulbesuch ihrer Kinder im Gymnasium zu Lissa bereits erteilt worden. Es soll auch den anderen Kindern gestattet werden, das Gymnasium zu besuchen. Die Eltern müssen aber ihren Gesuchen, die sie einzureichen haben, eine Deklaration beifügen, wie sie bei den Volksschulen für nationale Minderheiten üblich ist. Die Unterschrift auf der Deklaration muß beglaubigt sein. Der Kurator versprach, die Angelegenheit zu voller Zufriedenheit der Eltern zu regeln.

Das Gift der Obstkerne.

In der jetzigen Obstzeit muß darauf hingewiesen werden, daß besonders die Pflaumenkerne ein gefährliches Gift, die Blausäure, enthalten. Weniger ist dieses Gift bei anderem Kernobst vorhanden, kann indessen auch z. B. bei Kirschen gefährlich werden. Man sorge daher dafür, daß Kinder Pflaumenkerne nicht aufknacken und die Kerne essen. Schon geringe Mengen dieser Kerne können schädlich wirken. Vielfach glaubt man Pflaumenkerne als Mandeln benützen zu können. Das ist nicht ratsam, denn während bittere Mandeln nicht gesundheitsschädlich sind, muß man bei Pflaumenkernen immer mit Vergiftungserscheinungen rechnen. Es ist üblich, beim Einmachen von Pflaumen eine Menge Kerne beizugeben, um einen herberen Geschmack zu erhalten. Auf größere Quantitäten wenige Kerne können ratsam sein, doch hüte man sich, zu viele Kerne beizugeben, vor allem dürfen die Kerne nicht aufgeknackt werden, sondern müssen nur in der Schale beigefügt werden. Treten etwa nach dem Genuß von Pflaumen bei Kindern Vergiftungserscheinungen auf, so behandle man sie mit Brechmitteln, gebe ihnen am besten schwarzen Kaffee, dem man etwa 20 Tropfen Salmiak beigibt.

Von der Deutschen Arbeitspartei.

Sonnabend Sitzung des Vertrauensmännerrates.

Angesichts der am 21. September l. J. stattfindenden Demonstration „Krieg dem Kriege" ist die Vertrauensmännersitzung für den Monat September auf Sonnabend, den 13. September, 7 Uhr abends, festgesetzt worden. Alle Vertrauensmänner müssen unbedingt erscheinen.

Der Vorstand.

Diskussionsabend. Am Montag, den 15. September, um 7 Uhr abends, findet in der Andrzejastr. 17, der erste Diskussionsabend nach den Ferien statt. Sprechen wird Abg. Artur Kronig. Besuch für jedermann frei.

Vereine.

Deutscher Lehrerverein zu Lodz. (Eingesandt.) Sonnabend, den 13. September l. J., findet im Vereinslokale, Petrikauer 243, um 8 Uhr abends, die erste Monatsversammlung nach den Ferien statt. Obiges zur Kenntnis bringend, werden die Mitglieder dringend um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Aus dem Reiche.

Die Steuerunterschlagungen der Firmen Hohenlohe und Wollheim.

Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Grabski fand eine Ministerratssitzung statt, in der die Steuerbetrügereien der Firmen Hohenlohe und Cäsar Wollheim besprochen wurden. Außer den Ministern nahmen an der Sitzung noch höhere Beamten des Wirtschaftlichen Komitees sowie der Obersten Kontrollkammer des Staates teil. Ueber die Unterschlagungen referierte Kontrollkommissar Olszewski. Man beschloß, die von den Firmen angebotenen Abfindungssummen abzulehnen und die Untersuchung mit aller Strenge weiterzuführen.

Alexandrow. Arbeitslosenunterstützungen. Der Magistrat hat die Liste der Arbeitslosen bereits fertiggestellt und dieselbe dem Arbeitsvermittlungsamt in Lodz überreicht. Es ist anzunehmen, daß die zur Unterstützung bestimmten Summen in der nächsten Woche dem Magistrat zwecks Auszahlung an die Arbeitslosen zur Verfügung gestellt werden.

Konstantynow. Wählerversammlung. Am Sonntag, den 14. September l. J., um 3 Uhr nachmittags, findet im Turnsaale eine große Wählerversammlung aus Anlaß der bevorstehenden Stadtratwahlen statt. Das Hauptreferat hält Abgeordneter Artur Kronig. Alle deutschen Wähler werden hierzu eingeladen. Eintritt für jedermann frei.

Zgierz. Die evangelische Gemeinde feiert am 14. September ihr hundertjähriges Bestehen.

Ozorkow. Das von der hiesigen Ortsgruppe der D. A. P. am Sonntag veranstaltete Gartenfest nahm einen glänzenden Verlauf und trug viel zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls der werktätigen Deutschen von Ozorkow bei. Mit besonderer Herzlichkeit wurde die Delegation der Jugendorganisation der Lodzer Ortsgruppe und die Vertreter der Pabianicer Ortsgruppe empfangen. Das wohlgelungene Fest dauerte bis in die späte Nacht hinein. Die Lodzer Gäste blieben bis zum Montag und unternahmen mit der Ozorkower Organisation Ausflüge.

Im Zusammenhange mit diesem Gartenfest werden wir von den Veranstaltern ersucht, den Lodzer und Pabianicer Gästen für die Aufmerksamkeit der Ozorkower Ortsgruppe gegenüber zu danken.

Warschau. Die Berufsverbände haben sich an die Industriellen mit der Forderung der Erhöhung der Löhne um 7 Prozent — entsprechend dem Anwachsen des Teuerungsindexes — gewandt. Die Antwort der Industriellen steht noch aus.

Krakau. Steiger vor das Standgericht. Der Student Steiger, der das „Attentat" auf den Staatspräsidenten Wojciechowski verübt hat, hat sich demnächst vor dem Standgericht zu verantworten. Die Untersuchung ist bereits abgeschlossen. Die Verteidigung hat Dr. Bromberg übernommen.

— Verbotene Versammlung. Die jüdische Jugend beabsichtigte am 6 September eine Versammlung unter der Benennung „Krieg dem Kriege" aus Anlaß der 10jährigen Wiederkehr der Kriegserklärung zu veranstalten. Die Polizei hat die Versammlung untersagt. Womit diese Absage motiviert wurde, hat die Polizei nicht verraten wollen. Sie scheint der Ansicht zu sein, daß Krakau nicht in Europa liegt.

— Verschwundene Dokumente. Da der Krakauer Prozeß nochmals vor dem Allerhöchsten Gericht zur Verhandlung kommt, wollten die Gerichtsbehörden die Akten nach Warschau übersenden. Hierbei stellte es sich heraus, daß wichtige Polizeiakten aus dem Archiv verschwunden waren. Das Gericht sieht sich gezwungen, die Dokumente durch Zeugenaussagen zu ergänzen.

Lemberg. Seltener Fliegerunfall. Am Donnerstag flog das Passagierflugzeug der Linie Lemberg-Warschau so niedrig über einem Landwagen auf der Chaussee, daß der Kopf des sich aufbäumenden Pferdes erfaßt und dieses getötet wurde. Das Flugzeug wurde beschädigt.

Bromberg. Ein Offizier schießt auf einen wehrlosen Arbeiter. Am letzten Sonntag wurde um 5,40 Uhr morgens ein an der Wzgórze 1 wohnhafte und sich gerade zum Elektrizitätswerk zur Arbeit begebende Arbeiter

Målak in der Hippelstraße von einem besoffenen Offizier mit einem Knüppel überfallen. Als der Arbeiter weiter ruhig des Wegs ging, zog der Revolverheld seinen Browning mit den Worten: „Warte, Ziviler, ich werde dir zeigen, wie man schießt!" und gab auf ihn einen Schuß ab, der jedoch fehltraf, da es dem Arbeiter im letzten Augenblick sich hinter einer Tür zu bergen gelang. Dem erschienenen Polizisten verwehrte der Auch-Offizier sich auszuweisen; die Personalien wurden dennoch festgestellt. Was gedenken die entsprechenden Behörden gegen die wieder mal befleckte Ehre — wenn man überhaupt von einer Militärehre sprechen kann — zu tun? Den Radaubrüdern neuerer Art sollte man entweder außerhalb des Dienstes die Waffen abnehmen oder das Saufen, das sie sich nur auf Kosten der steuerzahlenden Bevölkerung leisten können, vollständig verbieten.

Neuenburg. Antisemitenreinfall. Nachdem die Antisemiten schon in vielen Orten Pommerellens ihr Unwesen getrieben, kamen sie eines Tages auch nach Neuenburg, um die Stadt von der Judenplage zu befreien. Einige Patrioten aus dem Ort hatten sich zu diesem Zweck drei Herren verschrieben, die das Rennen machen sollten. Zum 27. August, abends 8 Uhr, war eine große Versammlung arrangiert. Den Versammlungsleiter machte ein Herr Block aus Graudenz. Zu seiner Unterstützung diente ein Gerichtsvollzieher Bartkowiak nebst Frau Gemahlin. Und nun ging es los, ohne Bekanntgabe des Themas und ohne vorgesehene Diskussion, was ja besonders tapfer war. Einer der auswärtigen Herren erzählte etwas vom Talmud und anderen schönen Unsinn. Die Versammelten hatten aber wenig Verständnis für die patriotischen Hetzereien. Sie erkannten gar bald, daß da der größte Unsinn verzapft wurde. Schließlich hatten sie genug gehört, sie ließen den Herrn nicht mehr weitersprechen. Es entstand ein großer Lärm, so daß die Polizei eingriff und die Radauversammlung auflöste. Der Redner war offenherzig genug, zu erklären, daß er bereits an mehreren Orten an die frische Luft gesetzt worden sei. Hoffentlich haben die Herrschaften auf der nächsten Station denselben Erfolg.

Aus aller Welt.

9500 Scheidungsklagen in sieben Monaten. Aus Budapest wird uns berichtet: Das Problem der Ehescheidung in Ungarn nimmt immer ernstere Formen an. Es wurde niemals um so viele Scheidungen angesucht als jetzt in den letzten Monaten. Bei den Budapester Gerichten wurde eine Statistik angefertigt, derzufolge in der Zeit vom 1. Januar 1924 bis zum 15. August insgesamt 9500 Scheidungsangelegenheiten erledigt wurden und man rechnet in Juristen- und Gerichtskreisen mit einem weiteren Steigen dieser Ziffer. Die meisten Scheidungen werden auf Grund gegenseitiger Abneigung vorgenommen. Die Gerichte entscheiden durchschnittlich 10—15 solcher Fälle täglich. Als Anlaß zur Scheidung wird in den meisten Fällen der finanzielle Zusammenbruch bezeichnet.

Ein Mensch von Wieseln angefallen. Kürzlich erlebte ein englischer Radfahrer auf einer Fahrt durch das schottische Hochland ein seltsames Abenteuer. Er war vom Rade gestiegen, um die Landschaft zu betrachten und seine Pfeife neu anzuzünden, als er plötzlich ein Wiesel über den Weg laufen, haltmachen und ihn betrachten sah. Der Engländer ergriff einen Stein, warf und traf das Tierchen. Dies stieß sofort einen eigenartigen schrillen Schrei aus. In kurzer Zeit erschienen zehn oder zwölf Wiesel aus dem Gebüsch und stürzten sich auf den Angreifer, der große Mühe hatte, sie von seinen Beinen, Armen und dem Gesicht abzuwehren. Schleunigst schwang er sich dann auf sein Rad und jagte davon, aber noch einige Kilometer weit verfolgten ihn die flinken Tierchen, bis sie das Aussichtslose ihrer Bemühungen einsahen. Der Vorfall trug sich zwischen den Städten Elain und Dallas zu.

Affenmenschen auf Sumatra. Das Gerücht der Eingeborenen auf Sumatra, wonach in gewissen südlicheren Landesteilen (die Lampongschen Distrikte) im Urwalde Wesen leben, die zwischen Menschen und Affe stehen, gab Veranlassung dazu, daß durch die niederländische Regierung eine wissenschaftliche Expedition ausgerüstet wird, um den „Sedana" oder Affenmenschen aufzuspüren. Die „Tiere" sind äußerst scheu. In der Zeitschrift „Die tropische Natur" gibt der Holländer J. van Jowarden, der erste Europäer, der einen Affenmenschen sah, von ihm eine ausführliche Beschreibung. Er entdeckte den Sedana, ein weibliches Exemplar, zufällig auf einem Baume; es war ihm unmöglich, ihn zu fangen; nach ihm zu schießen, brachte er nicht über's Herz. Vom Kopfe hängt das Haar bis unter die Schulterblätter; das braungefärbte Gesicht zeigte fast keine Behaarung. Die Wimpern waren dunkel wie das Kopfhaar, die Nase breit wie bei einem Kaffer, der Mund groß, die Eckzähne stark entwickelt, das Ohr genau wie ein menschliches Ohr, ebenso der Ausdruck des Auges. Das Tier stieß dumpf muhende Laute aus.

Die Ratten in der Lämmerherde. Den Farmern von Elbert in der Nähe von Denver bot sich unlängst ein aufregendes Schauspiel. Ein nach Tausenden zählender Zug von Ratten war in eine Schafherde eingebrochen und lieferte den nach allen Seiten auseinanderjagenden Schafen eine regelrechte Schlacht. Ueber 40 Schafe blieben tot auf dem Platze. Die Farmer kamen mit Flinten und Ackergeräten, um die von toller Raserei erfaßten Ratten aus dem Felde zu schlagen. Professor Laythe vom biologischen Institut in Denver, der die Vorgänge wissenschaftlich untersucht hat, erklärt, daß man die Ratten in die Klasse der Wölfe, Löwen und Coyoten einreihen müßte, und er werde sich nicht wundern, wenn nächstens auch eine Kuhherde von Ratten angegriffen würde.

Offizielle Kursnotierungen.

Devisen	5. Sept.	12. Sept.
	in Zloty	
Engl. Pfd.	23,27	23,08
Dollar	5,18½	5,18½
Schw. Frank.	97,75	97,60
Franz. Frank	27,75	27,75
Belg. Frank	26,10	25,95
Goldbons	—,87	—,88

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Sie rüsten weiter.

In Genf redet der Völkerbund hohe Töne. Man faßt Beschlüsse, eine allgemeine Abrüstung durchzuführen und durch Garantiepakte den Frieden zu sichern. Doch wie sieht es in Wirklichkeit aus? Es denkt eigentlich niemand an eine Abrüstung.

Ein kurzer Ueberblick über die Rüstungen in den verschiedenen Staaten beweist, daß die Ausgaben für Rüstungen im Verhältnis zum letzten Friedensjahr ungeheuer gestiegen sind. Zum Beispiel beträgt der Militäretat von England für das Jahr 1924 150 500 000 Pfund gegenüber 77 179 000 Pfund im Jahre 1913/14, für Frankreich 1 453 162 000 Goldfranken gegen 916 750 000 im Jahre 1913/14. Aehnliche Steigerungen, oft prozentual noch stärker (Nordamerika und Japan!) in den anderen Staaten. Ebenso ist der Mannschaftsstand im Verhältnis zu 1913/14 gewachsen. Es sind heute, trotz der Entwaffnung Deutschlands und Oesterreichs, mehr Mann unter Waffen als im Jahre 1913/14.

Kriegsminister Sikorski gibt als Grund der polnischen Rüstungen die Gefahr an, die Polen von seiten seiner Nachbarn droht. In einer Unterredung mit dem französischen Spezialisten in Fragen des Gaskrieges, Prof. Sannier, sagte General Sikorski: Polen will nichts anderes als eine 350 000 Quadratkilometer Land behalten, die ihm der Friedensvertrag zugeteilt hat und die ihm von den 750 000 Quadratkilometern, die es früher einmal besaß, übriggeblieben sind. Rußland versucht systematisch, die bolschewistische Propaganda über die Grenze hereinzutragen. Rußland glaubt, daß Polen der Weg sein muß, über den es die Religion der Dritten Internationale nach Europa verpflanzen kann. Das bolschewistische Rußland habe denselben Geist wie das zaristische. Ueber die Verhältnisse in der polnischen Armee sagte der Minister: Ich kann Sie mit einem Worte über die Lage der polnischen Armee orientieren. Zur gegenwärtigen Stunde ist die polnische Armee in der Lage, im Falle eines Krieges eine doppelt so große deutsche Macht aufzuhalten wie das die russische Armee im Jahre 1914 getan hat. Es ist wichtig, daß Frankreich die Entwicklung der polnischen Armee kennt, denn dies bedeutet für Frankreich eine Erleichterung.

Es muß beachtet werden, daß der Mannschaftsstand noch gar nicht die wirklich ungeheuer verstärkten Rüstungen anzeigt.

Der Weltkrieg hat in der Kriegstechnik eine völlige Revolution verursacht. Immer mehr zeigt sich in allen Ländern das Bestreben, den Menschen durch die Maschine zu ersetzen. Nicht die Menschen führen den Krieg, denen Maschinen Kriegsmittel sind, sondern die Maschinen führen den Krieg, die von Menschen bedient werden. Das Gewehr soll vom Maschinengewehr, die Schützengrabenlinie vom

Dem Tag entgegen.

Von Karl Pröger.

Nun aber tagt es;
und ist nicht Zeit zu schlafen mehr.
Auf, ihr Brüder, wagt es
und rennt vor der jungen Sonne her!
Sie leuchtet dir,
sie funkelt mir,
sie sprüht und glüht, so dort wie hier.
Heilig loderndes Herz der Welt,
das unser Blut im Takte hält:
Wir nehmen dich auf in unsre Brust.
Wir haben immer und immer gewußt:
Aus dieser Nacht, die an uns klebt,
die finster über der Erde schwebt,
kannst du nur lösen und befrei'n,
Du heilig glühendes Herz allein. —

Wir wollen nicht länger im Schatten hausen,
in enger, dumpf verwinkelter Zeit!
Wir hören die Stürme und Ströme brausen
und ahnen, die Welt ist ewig weit,
harrt unser mit Freuden,
harrt unser mit Schmerzen.

Hoch die Köpfe! Höher die Herzen!
Wach die Sinne! Die Augen klar!
Wir sind der Zukunft neue Schar.

Hand zu Hand!
Land zu Land!
So schreiten wir mutig auf allen Wegen
unserem hellen Tag entgegen.

Tankgeschwader ersetzt werden. Riesenflotten von Flugzeugen erstehen. Die Artillerie wird in bezug auf Menge, Schußweite, Beweglichkeit so vervollkommnet, daß sie die Artillerieverwendung des letzten Krieges weit hinter sich lassen wird. Das Flugzeug und die neuen Gase werden im nächsten Kriege die Hauptsache sein, während sie im letzten Kriege zwar auch bereits schon furchtbare, aber im Vergleich zu dem heutigen Flugzeug und der jetzigen Gastechnik harmlose Waffen waren.

So ist es klar, daß der da und dort vorgenommene Abbau von Mannschaften über das Ausmaß der Rüstungen täuscht. Immer größere Summen werden für die Kriegsmaschinen in ihrer verschiedensten Form ausgegeben.

Und wenn von Abrüstung gesprochen wird, dann kann man sicher sein, daß solche Dinge abgerüstet werden sollen, die veraltet, die von neuen kriegstechnischen Erfindungen überholt sind. Auf der Washingtoner Konferenz zum Beispiel wurde von einer Beschränkung im Bau von leichten Kreuzern und von Unterseebooten nicht gesprochen. „Abgebaut" werden veraltete, für den modernen Seekrieg, mit einer Kombination von leichten Kreuzern, Unterseeboot und Flugzeug untaugliche Dreadnoughts. Solche „Abrüstungen" und solche Abrüstungskonferenzen sollen auch nur dazu dienen, die Tatsache der furchtbaren Rüstungen zu verschleiern, um den breiten Massen die große Gefahr eines neuen Krieges nicht sichtbar werden zu lassen. Geh.

Deutschland bricht das 8-Stunden-Prinzip?

Die deutsche Reichsregierung hat eine Reihe von Punkten des Washingtoner Abkommens abgelehnt. Eine weitere Reihe wurde bis zur endgültigen Regelung der Arbeitszeitfrage in Deutschland von den Verhandlungen abgesetzt. Gleichwohl wird der Reichsarbeitsminister Dr. Braun bei seiner Zusammenkunft mit dem französischen und dem englischen Arbeitsminister in Bern anfangs September weiter über die mit dem Washingtoner Abkommen zusammenhängenden Fragen verhandeln. Die Bergbaugruppe des Reichsverbandes der deutschen Industrie hat nun der Reichsregierung ein Memorandum überreicht, in dem für den gesamten Bergbau eine Leistungssteigerung gefordert wird. Der deutsche Bergbau erwartet von der Reichsregierung, daß sie nach den klar erkannten wirtschaftlichen Notwendigkeiten ohne Rücksichtnahme auf innerpolitische Beweggründe die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens ablehnt.

Es wird offensichtlich wegen dieses Vorstoßes der Schwerindustrie gegen das in fast allen Staaten anerkannte Abkommen von 1919 noch zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den Bergwerksbesitzern und den Bergleuten kommen. Die Gewerkschaften, auch die christlichen, haben schon vor längerer Zeit jede weitere Ueberschicht abgelehnt. Aus dem Verhalten der Reichsregierung geht hervor, daß sie diesen Bergarbeiterforderungen zurzeit ablehnend gegenübersteht.

*

Die Arbeitsminister Englands, Frankreichs, Belgiens und Deutschlands sind am 9. September in Bern zusammengekommen, um gemeinsam über die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens zu beraten, das die 48stündige Arbeitswoche vorsieht.

Adalises Ehe.

Roman von **A. Hruschka.**

(35. Fortsetzung.)

„Nennen Sie mich nicht so. Sie haben kein Recht dazu. Ich bin Frau Gottulan. Ich dachte bisher immer, Sie seien mein Freund. Ein wahrer Freund. Aber ein Mann, der eine Frau beleidigt und beschimpft, ist nicht Ihr Freund."

Sie sprach kalt und streng. Eine ärgerliche Falte stand auf ihrer Stirn. Was fiel ihm ein, sich so fortreißen zu lassen? Was dachte er denn von ihr? Nun mußte sie seiner Torheit wegen auch noch den letzten Freund verlieren. Er war doch sonst so nett gewesen und immer in den Schranken geblieben, die sie ihm durch ihr Benehmen gewiesen hatte.

Löwenkreuz las ihr die Gedanken von der Stirn, und das brachte ihn wieder zur Besinnung. Sehr zerknirscht bat er um Vergebung, gelobte Besserung und versprach, daß ähnliches nie wieder vorkommen solle.

Adalise hörte seinen beweglichen Bitten stumm zu. Sie fühlte ganz gut, daß sie ihn eigentlich unnachsichtig aus ihrer Nähe verbannen müßte. Zugleich aber dachte sie: Wie leer würde das Leben dann sein!

Unschlüssig sah sie ihn an.

„Und welche Gewähr habe ich, daß Sie Ihr Versprechen halten, Durchlaucht, und wirklich nur als Freund kommen?"

„Die Gewähr, daß Sie jederzeit die Macht haben, mich fortzuschicken. Es kommt also nur auf die Probe Ihrerseits an. Darf ich kommen, gnädigste Frau?"

„Ja. Auf Wiedersehen also, Durchlaucht, in Karolinenruhe."

„Oh — Sie wollen schon gehen? Und ich darf Sie nicht begleiten? Ein Stück wenigstens?"

„Nein. Heute nicht."

Adalise war auf dem Heimweg so vertieft in ihre Gedanken, daß sie den Weg verfehlte und auf einmal mitten in einem ihr ganz unbekannten Teil des Waldes angelangt war. Menschenstimmen, Axtschläge und das Geräusch von Baumsägen klangen an ihr Ohr.

Verwundert blickte sie um sich. Der Weg schien hier plötzlich aufzuhören, gefällte Baumstämme, Reisighaufen, sauber aufgeschichtete Baumrinde, bildeten ringsum ein Gewirr. Dazwischen bewegten sich braune Gestalten in Hemdsärmeln, schweißbedeckt, struppig mit verwilderten Bärten, Männer, deren Muskel wie Stränge unter der sonnverbrannten Haut lagen.

Da merkte sie, daß sie mitten unter die Holzschläger geraten war. Adalise blickte neugierig um sich. Das also war ein Teil — „seiner" Arbeiter. Hübsch sahen sie ja nicht aus. Aber abstoßend erschienen sie auch nicht. Sie hatten fast alle so naiv treuherzige Augen, fast wie Kinder, sie sahen ganz vergnügt aus. Tiefer drinn im Walde sang sogar einer...

Ein seltsames Gemisch von Mitleid und Rührung überkam Adalise, als sie sich vorstellte, daß diese Menschen hier tagaus, tagein so hart arbeiten mußten und dabei doch fröhlich waren.

Dann erkundigte sie sich nach dem nächsten Weg, der von hier aus nach Karolinenruhe führe, denn sie habe sich in der Tat verirrt.

Sofort erbot sich ein junger Mensch, sie bis zur neuen Fabrik zu führen. Adalise nahm es gern an. Sie empfand eine wachsende Neugier, mehr von diesen Leuten zu hören, wie sie lebten, ob es ihnen nicht hart sei, immer so schwere Arbeit tun zu müssen.

Plötzlich erschien Adalise die Welt ihres Mannes ganz anders, als sie bisher in ihrer Vorstellung gelebt. Wie hochachtend und respektvoll sprach der junge Arbeiter von ihrem „Gemahl"! Er sei ein rechtschaffener Herr, der es gut mit seinen Leuten meine. Und die Arbeit sei ja schwer, aber auch schön. Und ohne den Wald möchten sie gar nicht mehr leben. Er selbst hieße Lois Schrittwieser und habe drüben in Siebenstein seine Heimat, auch ein junges Weib — die blitzsaubere, brave Rosel, auf die er stolz sei — und einen Knaben. Die ganze einfache Liebesgeschichte dieses jungen Paares erfuhr Adalise, und sie wunderte sich im stillen, wie dieser derb aussehende Mensch so rein und zart empfinden konnte. Als sie sich dann an der Fabrik von Lois verabschiedete, reichte sie ihm freundlich die Hand.

„Schönen Dank also, Lois, und grüßen Sie Frau Rosel herzlich von mir. Vielleicht suche ich sie einmal auf, wenn ich nach Siebenstein komme."

„Ach, das wär' halt schön."

Damit trennten sich ihre Wege.

Plötzlich blieb Adalise verwundert vor einem stockhohen Häuschen stehen, das links hart am Waldrand stand. Gelbliche Mauern, ein Balkon über dem Eingang, grünumrahmte, blanke Fenster, je drei rechts und links vom Balkon, und drei in der Mansarde unter dem roten Ziegeldach. Ein kleines Gärtchen davor voll blühender Blumen, Blumen auch in allen Fenstern. Das Schönste aber war eine Fülle von kleinen blaßroten Kletterrosen, die überall an der Mauer emporrankten bis an das Dach.

Adalise stand wie verzaubert. Das war ja herrlich! Ein Märchentraum, dieses in Blüten und Farben versunkene Häuschen, das der dunkle Wald von drei Seiten neugierigen Augen verbarg, so daß man es nur gerade sehen konnte, wenn man davor stand. Wem mochte es gehören? Wer wohnte darin? Bauern oder Arbeiter sicher nicht... Sie war so versunken in dem Anblick, daß sie ihres Mannes Schritt gar nicht hörte und ihn erst sah, als er mit höflichem Gruß an sie herantrat.

Er kam von der Fabrik und wunderte sich, sie hier allein zu treffen.

Adalise erklärte es ihm, erwähnte aber nichts von ihrer Begegnung mit Löwenkreuz. Dann fragte sie lebhaft: „Wem gehört dieses reizende Häuschen? Warum hast du mir nie davon erzählt?"

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Anleihe für Polen.

Der Amerikaner Morgenthau äußerte sich Pressevertretern gegenüber, daß Polen eine direkte Anleihe aus Amerika nicht erhalten kann. Um eine solche von Amerika zu bekommen, werde sich Polen an den Völkerbund wenden müssen, der die finanziellen Verhältnisse in Polen durch eine Kommission untersuchen lassen wird. Die Initiative für eine Anleihe an Polen müsse aber von England ausgehen.

Der internationale Textilarbeiterkongreß in Wien.

Zwischen dem 18. und 22. August tagte in Wien der 11. Kongreß der Textilarbeiter der ganzen Welt. Der Kongreß wurde vom englischen Arbeitsminister Shaw eröffnet. Anwesend waren 90 Delegierte als Vertreter von 13 Völkern. Polen war durch den Sekretär des Klassenverbandes E. Sokolowski vertreten. Als erster Punkt der Tagesordnung wurde über die Aufnahme der Textilarbeiter Sowjetrußlands beraten. Es wurde einstimmig beschlossen, das sowjetrussische Gesuch bis zur Zeit des Anschlusses der 3. an die 2. Internationale abzulehnen. Der Sekretär der Internationale, Minister Shaw, erstattete hierauf einen Bericht über die Lage der Textilarbeiter der Welt. Zu der Internationale gehören gegenwärtig zwei Millionen Textilarbeiter. Die Tätigkeit des Sekretariats der Internationale ging in der Richtung der Vereinigung aller Textilarbeiter der Welt. Rußland wurde vorläufig nicht aufgenommen. Polen ist gleich nach seiner Entstehung aufgenommen worden. In Indien macht die Textilindustrie Fortschritte. In China und Japan konnte die Internationale noch nicht Fuß fassen, doch ist in Anbetracht dessen, daß sich die Textilindustrie in diesen Ländern entwickelt, Hoffnung für den Anschluß vorhanden. Brasilien und Mexiko können sich infolge der dort herrschenden politischen Kämpfe nicht anschließen. In Deutschland kämpft die Arbeiterschaft um die Erhaltung des Achtstundentages. Shaw bemerkte hierbei, daß er sicher sei, daß die Arbeiter in Deutschland siegen werden. Eine der besten Organisationen besitzt Belgien, die die 45-Stundenwoche durchgeführt hat. Auch aus Oesterreich, England und Dänemark kommen gute Nachrichten. In Italien durchlebt die Arbeiterschaft schwere Stunden, infolge der Verfolgung durch die Faschisten. Shaw, der Weber von Beruf ist, legte hierauf sein Amt als Sekretär der Internationale nieder, da er als Minister beide Aemter nicht zu bekleiden imstande ist. Beschlossen wurde, daß das Sekretariat in Manchester den ständigen Sitz haben und der Engländer James Bell als Sekretär eingesetzt werden soll.

In der Frage des Achtstundentages wurde eine scharf gehaltene Entschließung angenommen, die die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens durch alle Staaten fordert.

In der Antikriegsfrage sprach der polnische Delegierte und betonte, daß die polnische Arbeiterschaft gegen den Krieg sei, doch gibt es Fälle wie im Jahre 1920, daß die Arbeiterschaft die Unabhängigkeit ihres Landes verteidigen muß. „Sollten sich die Arbeiter Polens in ähnlicher Lage befinden," sagt Sokolowski, „so bitten wir, uns zu verstehen, daß es uns um die Freiheit gehe." Die Debatten über die Antikriegsresolution wurden mit einem Beifallssturm beendet, nachdem Shaw gesagt hatte: „Alle Räder der Maschine bleiben stehen, wenn deine starken Schultern, du Arbeiter, dies wollen. Die Arbeiter haben nichts gemeinsames mit dem Kriege." Die Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Der nächste Kongreß findet in Kopenhagen statt.

Mussolini will die Opposition zu Häcksel verhauen.

In einer in Badia gehaltenen Rede erklärte Mussolini, daß, wenn die Opposition von den Worten zu Taten übergehen sollte, er aus ihr mit Hilfe der Schwarzhemden Häcksel machen werde. Die Oppositionspresse beantwortet diese Rede mit der Bezeichnung „Feigheit Mussolinis", der die schwere Lage des Landes durch Ueberfälle auf die Opposition verschleiern will.

Der spanische Diktator in Nöten.

In den letzten vierzehn Tagen sind 50 000 Mann nach Marokko gesandt worden. Von den Höhen von Gibraltar aus sieht man an der afrikanischen Küste platzende Schrapnells. An dem Aufstand der Stämme Andjerra und Wadras, die bisher spanienfreundlich gesinnt waren, ist kaum zu zweifeln. In Spanien herrscht einige Sorge, daß am 13. September, dem Jahrestage der Errichtung der Regierung Primo de Riveras, Versuche zum Sturz des Diktatoriates unternommen werden. Es werden aber Gegenmaßnahmen getroffen, um solche Pläne zu vereiteln und Kundgebungen der Anhänger der Regierung zu veranstalten.

In den letzten Tagen haben die aufständischen Riffkabylen offensichtlich gegen den spanischen Kolonialmilitarismus Erfolge errungen. In Ostmarokko haben die aufständischen Eingeborenen, die mit äußerster Zähigkeit ihre Selbständigkeit gegen die imperialistischen „Kulturbringer" verteidigen, jeden spanischen Angriffsversuch zurückgeschlagen und sind selbst zur Offensive gegen die spanischen Truppen, unter denen sich Tausende von gepreßten deutschen Erwerbslosen befinden, übergegangen. Der spanische Diktator, General Primo de Rivera, hat selbst die Lage als „sehr ernst" bezeichnet und eine Anzahl neuer Infanteriebataillone zur Verstärkung absenden müssen.

Eine Niederlage des spanischen Imperialismus gegen die tapferen Riffkabylen dürfte zwei gewichtige Folgen haben. Der faschistische General in Spanien bedurfte zur Aufrechterhaltung seiner Diktatur nicht nur eines Kolonialkrieges, sondern vor allem eines siegreichen Kolonialkrieges. Heimst er auf den Leichen von Tausenden von Proleten im Waffenrocke nicht den Sieg, sondern die Niederlage ein, so bedeutet dies die Niederlage seiner Diktatur.

Ist die spanische Niederlage in Marokko perfekt, so ist damit sofort der Streit zwischen den englischen, französischen, italienischen und anderen Imperialisten, der Streit um die sozusagen herrenlos gewordene Kolonialbeute auf die Tagesordnung gesetzt. Die spanische Bourgeoisie behauptet jetzt schon, daß die Riffkabylen von anderen europäischen Nationen mit Waffen versorgt werden.

*

900 Deutsche in der spanischen Fremdenlegion gefall[en]

Bei der Behandlung des deutsch-spanischen [A]bkommens im Reichstage richtete der kommunisti[sche] Abg. Bartels an die Regierung die Frage, was [sie] getan habe oder zu tun gedenke, um die 3000 de[ut]schen Erwerbslosen, die in den Dienst der spanisch[en] Fremdenlegion getreten sind, sofort zu befreien; fern[er], was die Regierung getan habe zur Nachprüfung d[er] standrechtlichen Erschießungen Deutscher, die sich g[e]weigert haben, gegen die Aufständischen in Marok[ko] zu kämpfen. Nach Angaben desselben Abgeordn[e]ten sind in den Kämpfen mit den Aufständischen [in] Marokko gegen 900 Deutsche gefallen, die in d[er] spanischen Fremdenlegion Dienste leisteten.

Wer wird der Nachfolger Englands?

Bekanntlich lebt das englische Volk unter dem D[ruck] einer Prophezeiung, wonach im Jahre 1929 England du[rch] eine Springflut zerstört werden soll. Die Herrschaft ü[ber] drei Fünftel der Welt wird an ein anderes Volk überge[ben]. Die Prophezeiung spricht von einem kleinen, bisher we[nig] beachteten Volk, das erst spät seine politische Freiheit erla[ngt] hat. Ein irischer Mönch weist jetzt in einem Traktat na[ch], daß hierfür nur die Iren in Frage kommen können, [um] so mehr, als aus ihrer Geschichte noch andere Prop[he]zeiungen sich mit dem gleichen Zeitpunkt decken.

Typen in Monte Carlo.

Ein Wiener Blatt schildert eine Reihe von komisch[en] Typen, die in den Spielsälen von Monte Carlo zu treff[en] sind. Da heißt es: Die Hälfte der Spieler sind alte Frau[en], alte Elstern, die morgens um 10 Uhr sich um die Tis[che] setzen, mit ein paar Franken spielen, auf einige Blätter d[ie] sprunghaften Ergebnisse der Maschine registrieren und au[f]zeichnen, die Bücher zusammenschreiben, kreischen, stehlen u[nd] frech sind. Diese alten Weiber sind die Schrecken der Ba[nk] und der anständigen Spieler. Sie stehlen die fremden Sä[tze], geben falsche Zahlen an und krächzen Tag und Nacht w[ie] die Raubvögel. Ich sah eine 70jährige Irländerin, d[ie] einen Bisampelz trug und um den Kopf ein irländisch[es] Nationaltuch geschlungen hatte. Am Halse hing ihr ei[ne] große rote Glocke. Die rote Glocke bedeutet unter d[en] Spielern „Gute Kabbala". Ueber derlei zuckt in Mon[te] Carlo niemand die Wimpern. Solche Sachen sind hier [an] der Tagesordnung. Es erregt keine Aufmerksamkeit, wen[n] vornehme Damen in zwei verschiedenfarbigen Schuhe[n], einem schwarzen und einem weißen, erscheinen. Es gi[bt] auch Damen, die Herrenhandschuhe anziehen, wenn sie [zu] spielen beginnen. In diesem schimmernden Irrenhaus [ist] alles selbstverständlich. Man sieht Leute, wenn sie zu ve[r]lieren beginnen, die Garderobennummer hervorziehen, m[it] ernstem Gesicht die einzelnen Ziffern addieren, das Resul[tat] mit dem Geburtsdatum einer nahen Verwandten multip[li]zieren und dann auf irgend eine errechnete Nummer setze[n]. Seit Monaten läuft ein ungarischer Lehrer in Monte Car[lo] herum, der davon lebt, daß er von früh bis abends d[ie] Launen des Rouletts verbucht. Für diese Notizen zahl[en] die großen Spieler 40 bis 50 Franken jeden Tag. [In] seiner Umgebung ist dieser Lehrer der einzige vernünfti[ge] Mensch. Einen großen Teil des Geldes schickt er sein[er] Familie nach Hause; in wenigen Jahren wird er ein reich[er] Mann sein.

Die Straußenrennen.

In Berlin hat ein gerissener Unternehmer ein Straußenrennen veranstaltet, um auf eine „anständige" Manier den Berlinern das Geld aus der Tasche zu locken. Wir erhalten von unsrem reichsdeutschen H. M.-Mitarbeiter nachstehenden Bericht. D. Red.

Also Straußenrennen. Einfach großartig. Das muß man gesehen, das muß man genossen haben. Das spielt sich so ab: erst kauft man eine Eintrittskarte für 2 bis 10 Mark — weil es eben Straußenrennen sind, die man noch nicht gesehen hat; dann kauft man für 30 Pfennige ein Programm, das zu sehen man gekommen ist. Dann ist man auf der Rennbahn, liest das Programm und wartet. Eine Weile kommt nischt, nach einer weiteren Weile wieder nischt und dann erst recht nischt. Dann werden einige Nummern aufgezogen, dann klingelt's irgendwo, dann kommt ein langer, sehr langer Hals. Hinter diesem Hals bauschen sich einige Pleureusen und hinter den Pleureusen sitzt so ein Kerl von maledetto italiano auf einem Sulky. Weil es Rennen sind. Straußenrennen. Dann kommt, wie bei richtigen Rennen der Start und dann passiert's. Großartig sag ich Ihnen. Entweder bekommt so ein Vogel einen Vogel, macht aus seinem Hals ein S, oder ein W oder sonst einen Buchstaben, sagt, er macht nicht mit, legt sich auf den Bauch und bittet, man möchte ihm doch gefälligst den Buckel runterrutschen. (Dieweil es Rennen sind.) Oder er geht, was sag ich geht, rennt muß man sagen, großartig — so schön mal links, mal rechts, mal vorwärts, mal rückwärts — d. h. er macht kehrt und lacht sich eins. Manchmal geht so ein Vogel auch gerade. Das tut er aber nur in ganz besonderen Ausnahmefällen und wenn ihm der Fahrer auf italienisch gut zuredet und schön aufs nackte Popochen klopft. So ein Vogel will eben entsprechend behandelt sein. Nach 15—25 Minuten, je nachdem, ist so ein Rennen von 1600 Meter beendet. Gewöhnlich kommt so ein Vogel „ganz allein" an. Der Sieger kommt „ganz allein" an, denn die anderen zwei oder drei Teilnehmer haben unterwegs offenbar einen ganz kleinen Abstecher nach dem Sudan gemacht, denn man sieht sie überhaupt nicht mehr. Nichts destoweniger gab es Sieger und der Sieger im ersten Rennen bekam sogar einen ausgewachsenen Lorbeerkranz mit Schleife und Inschrift.

Also das ist die Sensation des ersten Straußenrennens. — — Dazwischen gab es aber noch eine Sensation. Nämlich altrömische Biga- oder sogar Quadrigarennen. Sie wissen nicht, was das ist? Das ist sehr einfach. Man nimmt einen zweiräderigen Karren, bemalt ihn scheckig und sagt, daß die römischen Kampfwagen so ausgesehen haben. Das macht Eindruck und wenn es auch nicht wahr ist, so klingt es wenigstens nett und interessant. Dann spannt man vor diesen Karren zwei, wenn es ein Biga-, und vier ausrangierte Gäule, wenn es ein Quadrigarennen sein soll, pflanzt auf besagtem Karren einen ausgewachsenen italienischen Stallknecht auf, verkleidet besagten Stallknecht auf römische Manier und setzt ihm damit es noch interessanter ist, einige Indianerfedern auf'n Kopp und zieht los, was die Riemen halten. Das Ganze heißt zwar, wie gesagt, „altrömisches Quadrigarennen", erinnert aber verteufelt an eine Uebung der freiwilligen Feuerwehr in Pritzwalk.

Dann war es aus und der Herr Direktor vom Ganzen macht Kasse. Ich war nicht dabei, aber ich schätze so auf 40 bis 50 000 Mark. So weit ganz nett, gefiel mir, am liebsten möchte ich es dem Herrn Direktor nachmachen, leider fehlt mir dazu, a) die besagte Feuerwehr, b) der Vogel.

Nun aber, Spaß bei Seite: um solche Veranstaltungen müßte sich der Tierschutzverein und die Polizei kümmern. Es war ein Jammer anzusehen, wie die armen Strauße gequält wurden. Sie wollten und wollten nicht. In manchen Rennen mußten 5 bis 6 Kerle mit allen ihren Kräften das arme Federvieh von der Stelle bringen. Das wäre eine lohnende Aufgabe für den Tierschutzverein gewesen. Und die Polizei müßte sich darum kümmern, w[eil] hier ein großangelegter Nepp eines gerissenen Geschäft[s]machers vorzuliegen scheint. Es ist ausgeschlossen, daß m[an] von einem „Mißlingen" reden kann. Die Veranstalt[er] mußten wissen, daß sie den Besuchern nichts zu biete[n] haben und daß es ihnen nur darauf ankommt, die Besuch[er] zu neppen.

Es gab aber auch was zu bewundern: das Publiku[m], das in bewundernswerter Ruhe diesen Nepp über si[ch] ergehen ließ. Die Veranstalter haben Glück gehabt. Wär[en] zu den gestrigen „Rennen" die Leute gekommen, die ma[n] sonst auf Trabrennbahnen sieht, so hätte man wahrschei[n]lich aus den Veranstaltern Fricassee mit Straußenfeder[n]garnierung gemacht.

Humor.

Der kleine Karl ist das einzige Kind seiner Eltern. A[ls] es einmal so weit ist, wird er gefragt: „Was wünscht du dir je[tzt], ein Brüderchen oder ein Schwesterchen?" — „Was schneller geht."

*

Dem Studenten Bunke wird eine Forderung überbracht: Pistolen, fünf Schritt Distanz. „Was," schreit dieser, „fünf Schritt bei einer solchen Beleidigung! Fünfhundert Schritte müssen sein, anders tu ich's nicht."

*

Brief einer jungen Frau an ihre Freundin: „Heirate ni[e] einen Korpsstudenten, liebe Erna. Die ganze Nacht mußte i[ch] die Säbelnarben an seinem Leibe bewundern."

*

Ein Kurgast in Karlsbad stellt sich zur ersten Untersuchung beim Arzt ein. Dieser gibt ihm in gewohnter Weise d[ie] Verhaltungsmaßregeln bezüglich der Diät, des Trinkens, u[nd] fügt zum Schluß bei: „Nur zwei Zigarren, mittags eine u[nd] abends eine!"

Nach einigen Tagen stellt sich der Kurgast wieder bei[m] Arzt ein. „Nun, wie geht's, mein Herr?" „Danke, soweit ga[nz] gut, bis auf eine Sache." „Nun, was ist diese?" „Verzeihe[n] Sie, Herr Doktor, alle Verordnungen will ich befolgen, bis a[uf] die zwei Zigarren." „Wollen Sie noch mehr rauchen?" „Nei[n], im Gegenteil, ich bringe nicht mal fertig, die zwei zu rauche[n], ich bin Nichtraucher!"

